

Nach dem Ende der Zuckerquote Was das für Hersteller, Händler und Konsumenten bedeutet

VON BERNHARD HIERGEIST

Vivien Vogt agiert weltweit im Zuckerhandel, aber sie setzt dabei nur eine einzige Maschine ein. Auf der indonesischen Insel Java klettern Arbeiter auf wilde Kokospalmen, ritzen mit Macheten die Blüten an, fangen den Nektar auf, kochen ihn ein, lassen ihn zu einem ziegelsteingroßen Karamellbonbon austrocknen, sieben ihn. „Bei unserem Projekt gibt es keine Monokultur, keine Plantagen“, sagt Vogt. Die Familien vor Ort ernennten das, was die Natur ihnen gibt.

Bevor der Kokosblütenzucker verpackt und verkauft wird, gelangt er auf dem Containerschiff nach Europa, dann ins niederbayerische Hutthurm bei Passau, wo er von der Knetmaschine in der Manufaktur noch einmal durchgewalkt wird. Fast der ganze Prozess läuft also in Handarbeit ab. Mit ihrer Firma Janur produziert Vogt vier bis fünf Tonnen Kokosblütenzucker im Jahr. Die Idee dazu kam ihr 2014 bei einer Reise durch den Dschungel Indonesiens. Dort traf sie eine Familie, die allein von der aufwendigen Ernte des Kokosblütenzuckers lebte. Sie probierte den braunen, leicht feuchten Zucker, der karamellig, malzig und ein wenig nach Curry schmeckt, fast wie ein Gewürz. Vogt entschloss sich, eine Produktion aufzuziehen. Klein, nachhaltig, ohne Plantagen. 80 Prozent der Wertschöpfung, sagt sie, bleiben dabei auf Java. Die Arbeiter erhalten einen festen Kilopreis. So will Vogt verhindern, dass sie in lukrativere, aber schädlichere Branchen abwandern wie etwa die Holzwirtschaft.

Obwohl er anders aussieht, ist Kokosblütenzucker in der chemischen Zusammensetzung fast identisch mit dem konventionellen weißen Rübenzucker. Aber er enthält außer dem Zucker weitere Nährstoffe, ist bekömmlicher. Sein glykämischer Index ist niedriger. Das heißt, der Blutzuckerspiegel steigt nach dem Verzehr nur langsam an.

Die Nachfrage ist da: Viele Menschen wollen sich bewusster ernähren

Zwar ist Ernährung ein komplexer Prozess, der sich nicht mit einer einzelnen Kennzahl einfangen lässt. Auch bei Kokosblütenzucker sei maßvoller Konsum wichtig, sagt Vogt (siehe Kasten). Aber das Interesse ist da: Bei ihr kaufen Privatkunden, Firmen, die den Zucker zum Beispiel zu Weihnachten an ihre Angestellten verschenken, und sogar Sternrestaurants. Gekocht wird damit fast wie mit einem Gewürz.

Vier oder fünf Tonnen im Jahr – im Vergleich mit den etwa 180 Millionen Tonnen konventionellem Rohr- oder Rübenzucker, die weltweit im Jahr verkauft werden, ist das kaum der Rede wert. Das Beispiel Janur zeigt dennoch: Es bilden sich Nischen im Angebot, immer mehr Menschen wollen offenbar vielfältiger und bewusster konsumieren. Sogar Discounter wie Lidl oder Penny haben manchmal Kokosblütenzucker im Angebot.

„Vor ein paar Jahren war ich noch eine Pionierin“, sagt Vogt. Heute seien neue, exotische Lebensmittel gefragt, auch große Zuckerhersteller beginnen, sich für diesen Markt zu interessieren. Die Frage ist nur: In welchem Ausmaß? Werden aus der Handvoll Tonnen Kokosblütenzucker irgendwann viel mehr?

Die Industrie hätte jetzt einen zusätzlichen Anreiz, neue Geschäfte zu erschließen, denn der Markt ist in Bewegung geraten. Bislang war der europäische Markt durch die Zuckerquote streng geregelt: Die EU teilte eine Produktionsmenge auf Länder und Unternehmen auf, die wiederum auf ihre Zulieferer, die Bauern. Die Preise standen lange im Voraus fest und lagen meist höher als auf dem Weltmarkt. Seit dem 1. Oktober aber gibt es die Quote nicht mehr. Europäische Unternehmen stehen nun im Wettbewerb mit den großen Exporteuren aus Brasilien und Thai-

Der Stoff, nach dem wir süchtig sind

Ein Markt im Umbruch: Neben Rohr- und Rübenzucker gibt es nun auch neue Sorten – zum Beispiel aus Kokosblüten. In den Supermärkten wird das Angebot damit deutlich vielfältiger und exotischer



Gute Kletterer und schwindelfrei müssen die Erntearbeiter sein, die in tropischen Regionen – wie hier in Vietnam – auf Kokospalmen klettern, um aus den Blüten jenen Nektar zu gewinnen, aus dem der begehrte – und teure – Kokosblütenzucker hergestellt wird. FOTO: GETTY IMAGES

Süße Verführung

Verbraucherschützer befürchten eine deutliche Zunahme zuckerhaltiger Produkte

Ein offener Zuckermarkt, das bereitet Verbraucherschützern Sorgen. Die Organisation Foodwatch warnt angesichts des Endes der Zuckerquote vor einer Zuckerschwemme in der EU. „Für die Lebensmittelindustrie wird es damit profitabler denn je, auf die Produkte zu setzen, von denen wir Verbraucher weniger essen sollten“, heißt es dort. Tatsächlich ist es für Konsumenten jetzt schon schwer zu erkennen, wie viel Zucker in einer Packung steckt. Den süßen Stoff gibt es in unzähligen Varianten und er ist oft nicht als solcher erkennbar.

Versteckter Zucker ist ein Problem, vor dem die Weltgesundheitsorganisation (WHO) bereits seit Jahren warnt. Viele Menschen essen zu viel Zucker. Und das kann auf Dauer nicht nur dick, sondern auch krank machen. Übergewicht, Fett-sucht, Diabetes Typ 2, Bluthochdruck und Karies sind die bekanntesten Folgen. Trotzdem sind viele Lebensmittel stark gezuckert. Der Grund: Zucker ist ein guter Geschmacksträger, billig und verspricht der Industrie deshalb hohe Gewinne. Er steckt nicht nur in Limonaden und Süßigkeiten, sondern in vermeintlich gesunden

Lebensmitteln wie Müsli, Fruchtjoghurt oder Krautsalat. Auch Babys werden mit gesüßten Breien bereits auf den Geschmack gebracht. Das hat Folgen: Die Zahl extrem dicker Kinder und Jugendlicher hat sich in den vergangenen 40 Jahren mehr als verzehnfacht. Das zeigt ein am Mittwoch veröffentlichter Bericht der WHO. Während 1975 weltweit etwa elf Millionen 5- bis 19-Jährige als fettleibig galten, waren es im vergangenen Jahr 124 Millionen, also elfmal so viele.

Die Zuckerindustrie sieht den Süßstoff dagegen zu Unrecht unter Verdacht. „Wer mehr Kalorien aufnimmt, als er verbraucht, nimmt zu. Ganz gleich, woher diese Kalorien stammen. Zucker ist kein Dickmacher und deswegen auch kein Risikofaktor für Zivilisationskrankheiten“, betont der Branchenverband Wirtschaftliche Vereinigung Zucker. Auch Lebensmittelhersteller argumentieren, Zucker sei Energie und wichtig für das Wachstum.

Verbraucherschützer halten dagegen: Viele Konsumenten würden gar nicht bemerken, wie viel Zucker sie zu sich nehmen. In der Kalorienbilanz geht es nicht nur um den Zucker, der morgens in den



Ist Zucker drin? Die Angaben auf den Verpackungen der Lebensmittel lassen das nicht jeden gleich erkennen – es gibt viele Varianten von Zucker. FOTO: DPA

Kaffee gerührt wird, sondern vor allem um die vielen anderen Süßmacher, die hinter Bezeichnungen wie Maltodextrin, Dextrose oder Dicksaft stecken.

Für Verbraucher dürfte sich der Mangel an Transparenz weiter verschärfen. Denn Brüssel hat zum 1. Oktober 2017 nicht nur den Zuckermarkt der EU neu geregelt. Fast unbemerkt wurden auch bisher geltende Beschränkungen für den extrem billigen, flüssigen Fruchtzucker Isoglukose aufgehoben. Dieser wird meist aus Mais oder Weizen gewonnen. Die größten Hersteller sitzen in den USA. Verwendet wird Isoglukose vor allem in Softdrinks und Süßigkeiten. Schon vor 15 Jahren geriet der Stoff dort in Verdacht, Fettleibigkeit und Diabetes zu verursachen.

Die Verbraucherorganisation Foodwatch sieht nun die Bundesregierung am Zug. Die Lebensmittelwirtschaft habe derzeit wenig Anreize, gesunde Produkte zu entwickeln. Hier müsse die Politik gegensteuern, etwa durch Werbebeschränkungen oder Sondersteuern auf zuckerhaltige Getränke. Ein Vorschlag, den Zucker- und Lebensmittelindustrie jedoch strikt ablehnen. MARIANNE FALCK

land. Die produzieren viel günstiger als in der EU. Zwar ist der EU-Markt noch durch hohe Zollschränken geschützt, doch auf Dauer dürfte auch hier der Preis sinken. Die Unternehmen stellen sich darauf ein, indem sie mehr produzieren. Mit einer größeren Menge könnte ein fallender Preis aufgefangen werden. Doch das hat Grenzen. Eine Alternative wäre, sich breiter aufzustellen – und etwa Produkte wie Kokosblütenzucker anzubieten.

Der weltweit größte Zuckerhersteller Südzucker aus Mannheim teilt mit: „Wir haben Verständnis dafür, wenn Verbraucher mal etwas Neues ausprobieren wollen.“ Aber ob man ein bewährtes Produkt durch ein neues ersetzen könne – da sei man eher skeptisch. „Für uns sind das Nebenschauplätze“, sagt ein Sprecher. Der traditionelle Weißzucker sei immer noch am effizientesten aus Rübe oder Rohr zu gewinnen, deren Vorteile würden nach wie vor überwiegen. Zudem existiere die Infrastruktur in Form von Genossenschaften und Geräten bei den Bauern, die Pflanzen seien gezüchtet. Das umzustellen sei schwierig. Auch seien die Verbraucher daran gewöhnt. Darum sei der Weißzucker auch der „Goldstandard“ der Branche, den es immer nachzuahmen gelte. Soll heißen: Die etwaigen Vorteile des Kokosblütenzuckers nützen nichts, wenn der Verbraucher ihn nicht im großen Stil annimmt.

Alternativen gibt es vor allem im Bereich Flüssigzucker

Und was sagen die Händler? „Für die Versorgung des Weltmarkts hat der Zucker aus der Kokosblüte heute eigentlich keine Relevanz“, sagt Christoph Kind, Geschäftsführer der Zuckerhandelsunion in Berlin. Er sei aber ein Zeichen dafür, dass der Markt vielfältiger werde. Potenzial für Alternativen sieht er am ehesten im Bereich der Flüssigzucker. Isoglukose, ein Sirup auf Basis von Mais oder Weizen, mit dem etwa die Softdrink-Industrie in den USA arbeitet, könne eine starke Alternative zum Flüssigzucker aus Rüben sein. Letzterer sei aber in Europa noch fest etabliert, sagt Kind. Isoglukose sei zwar billiger herzustellen, jedoch: „Die Frage ist immer: Wie nimmt der Konsument es auf?“ Für die Ernährung biete die Isoglukose im Vergleich zum herkömmlichen Flüssigzucker keine Vorteile. Auch ökologische Vorteile sieht Kind bei den exotischen Zuckerarten nicht: „Auch Rübenzucker ist ein hundertprozentiges Naturprodukt.“ Bei der Herstellung werde zudem nichts weg- geworfen, noch aus den kleinsten Schnitzeln werde etwa Tierfutter hergestellt.

Vivien Vogt will sich gar nicht mit der Großindustrie messen: „Wir sehen uns eher als Ergänzung zum herkömmlichen Speiseplan“, sagt sie. Wichtiger sei es, mit den Menschen auf Java ein Projekt aufzubauen, dort lokale Strukturen zu fördern, die der Umwelt nicht schaden. So etwas könne die konventionelle Industrie mit ihren großen Anbauflächen nicht leisten.

Zu 100 Prozent nachhaltig und umweltfreundlich zu produzieren, ist aber auch für Janur schwierig. Schließlich müssen die Bambusbündel mit den Karamellen von Java nach Niederbayern geliefert werden. Das geschieht immerhin auf dem Schiff und nicht mit dem Flugzeug, betont Vogt. Richtig konsequent wäre es zudem, wenn der Zucker direkt in einen verpackungsfreien Supermarkt geliefert würde. Aber die seien eben noch rar.

Vogt ist überzeugt, dass sich das bewusster konsumieren auch in anderen Teilen der Welt durchsetzen wird. Sei es wegen eines steigenden Lebensstandards oder auch wegen gesundheitlicher Probleme. „Diabetes ist ja nicht nur hierzulande ein großes Problem“, sagt sie. „Sondern auch in den Emiraten und in Südostasien.“ Über kurz oder lang würde der Markt dann wohl auf den Bedarf reagieren. Für die Kokosblütenbauern auf Java sind das durchaus gute Nachrichten.

PERSONALIEN

Mach dich locker

Martin Sorrell, 72, Werbeikone, ist offenbar ideologisch flexibel. Sorrell (FOTO: REUTERS) ist der Chef von WPP, einer der weltweit größten Werbeholdings. Zum Unternehmen gehören zahlreiche PR-Firmen und Werbeagenturen. In den vergangenen Jahren setzten sich Kreative aus der WPP-Holding immer wieder für Kampagnen gegen Waffengewalt und für strengere Waffengesetze ein. Doch während die WPP-Kreativen gegen die Waffenkonzerne arbeiteten, machten PR-Spezialisten von WPP gleichzeitig in Washington Lobbyarbeit für die Rüstungsindustrie, berichtet der Guardian. Seit 2007 habe Sorrells Unternehmen knapp eineinhalb Millionen Dollar von der Waffenlobby NRA kassiert – etwa, um eine Verschärfung der US-Waffengesetze zu verhindern. Ein vergleichsweise kleiner Betrag, dennoch sind viele Beobachter irritiert: Schließlich positionierte sich WPP öffentlich als Gegner der

Waffenlobby und gefiel sich in der Rolle des Weltverbesserer-Konzerns. Man arbeite eben mit Klienten aus dem ganzen politischen Spektrum, hieß es nun bei WPP. Fast möchte man sagen: ein Knaller. AS

Strenger Seelsorger



Kardinal Angelo Bagnasco, 74, hat die italienische Wirtschaft kritisiert. Das Land überlasse zu viele Unternehmen ausländischen Investoren, sagte der Erzbischof von Genua im Interview mit der italienischen Tageszeitung La Stampa. „Wenn der Kopf weit weg ist, wird der Körper schwach“, so Bagnasco. Anlass für die harschen Worte war die Krise des Stahlkonzerns ILVA, der auch nach der Übernahme durch den transnationalen Stahlkonzern Arcelor Mittal noch in einer tiefen Krise steckt. Am Standort Genua

sollen deshalb 600 Mitarbeiter entlassen werden, italienweit bis zu 4000. Am Montag hatte es deshalb Streiks gegeben. Er hoffe, dass Mittal sich an sein Versprechen bezüglich der Arbeitsplätze und Tarifverträge erinnere, sagte der Kardinal (FOTO: REUTERS). Die aktuellen Zahlen seien sehr besorgniserregend, er sei aber zuversichtlich, dass im Dialog mit Konzern, Gewerkschaften und der Regierung eine Lösung gefunden werde.

Kaum ein anderer Kardinal ist in den italienischen Medien so präsent wie Angelo Bagnasco. So prangerte er einmal, medial weit über Italien hinaus verbreitet, den Abschied vom europäischen Wertesystem an. Das führe zu einem „Absolutismus des Relativen“ und zu einem menschlichen und sozialen Rückschritt, erklärte Bagnasco damals. Auch gegenüber der Politik und vor allem gegenüber Silvio Berlusconi nimmt Bagnasco kein Blatt vor den Mund. „Unzüchtiges Verhalten ist in sich selbst negativ und richtet sozialen Schaden an, abgesehen davon, ob es bekannt wird oder nicht“, sagte er vor Jahren. „Es vergiftet die Luft und erschwert den gemeinsamen Weg.“

Geboren wurde Bagnasco 1943 in Pontevico bei Brescia. Er ist das zweite Kind des Fabrikarbeiters Alfredo Bagnasco und dessen Frau Rosa. KNA/SZ

Weißer Weste

Jean-Laurent Bonnafé, 56, Chef der größten französischen Bank BNP Paribas, gibt den Saubermann. Sein Institut werde künftig keinerlei Geschäfte mehr mit Firmen machen, die Öl und Gas aus Schiefer-Vorkommen oder Teersanden gewinnen, kündigte er am Mittwoch an. Auch die Öl- und Gasförderung in der Arktis will die Bank nicht mehr finanzieren. „Wir sind ein langjähriger Partner des Energiesektors“, sagte Bonnafé (FOTO: BLOOMBERG) in einem Statement, „und wir sind entschlossen, den Wandel zu einer nachhaltigeren Welt zu unterstützen.“ Schon früher hatte die Bank verfügt, Kohleminen und Kohlekraftwerke zu finanzieren und arbeitet nicht mehr mit Energieunternehmen zusammen, wenn diese sich nicht von dem Brennstoff weg bewegen. Bis 2020 will das Pariser Geldinstitut 15 Milliarden Euro für Erneuerbare-Energien-Projekte bereitstellen. BNP liegt damit im Trend:

Die französische Axa-Versicherung hat ähnliche Vorgaben eingeführt. Zahlreiche Pensionsfonds und Stiftungen haben sich Investitionen in fossile Brennstoffe verboten. Das sind – noch – Einzelfälle. JAWI

Ein bisschen Unfrieden

Lena Meyer-Landrut, 26, Sternchen, hat Ärger. Die Sängerin, die 2010 für Deutschland den Eurovision Songcontest gewonnen hat, hat in den sozialen Netzwerken sehr viele Anhänger. Das macht sie auch als Werbepartnerin interessant: Meyer-Landrut (FOTO: grrrr) versucht, ihre Follower für eine Kosmetikmarke zu begeistern, zudem positionierte sie sich im Wahlkampf als Fan der CDU-Chefin Angela Merkel. Nun bewirbt sie einen neuen Handytarif der Telekom – und zog sich damit den Unmut vieler Anhänger zu. Der „Stream-On“-Tarif des Konzerns will Kunden damit locken, dass die Nutzung von Streamingdiensten zusätzlich zum vereinbarten Datenvolumen unbegrenzt möglich ist. Kritiker sehen darin einen Verstoß gegen die Netzneutralität: Die Telekom würde so einzelne Streamingdienste bevorzugen und Konkurrenten schwächen, argumentieren sie. Die Bundesnetzagentur prüft das. Die Netzgemeinde aber hat ihr Urteil gefällt und mault über die geschäftstüchtige Meyer-Landrut. Gut, man darf annehmen, dass das Honorar den Ärger wert ist, nicht wahr? AS



Neues über Altreifen

Pascal Klein, 31, geht zusammen mit seinem Vorstandskollegen Julian Dossmann, 32, an die Pariser Börse. Die beiden gründeten 2007 im saarländischen Dillingen das Technologieunternehmen Pyrum Innovations, das auf Recycling und Anlagenbau spezialisiert ist. Sie haben ein Verfahren entwickelt, das Altreifen in Rohstoff verwandelt. In den Anlagen von Pyrum werden die Reifen durch Erhitzen in ihre Bestandteile zerlegt. Dadurch entstehen Öl, Gas und Koks. Pyrum besitzt das Patent auf die entsprechende Technik. In den Anlagen lassen sich auch andere Gummiabfälle, Bitumen und diverse Kunststoffe verarbeiten. Der Börsengang soll die weitere Expansion des Geschäfts unterstützen. „Wir zeichnen eine hohe Nachfrage nach unseren Anlagen, besonders aus der Auto- und Autzuliefererindustrie“, sagt Klein (FOTO: grrrr). In den kommenden Jahren rechne man mit hohem



Wachstum. Der Gang an die Börse schaffe die Voraussetzungen für weiteren Erfolg. Es ist der erste Börsennotiz eines deutschen Unternehmens nach der Reform der französischen Börse Euro-next im Juni. SZ